

Gabriele Berkenbusch:

*Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Barcelona
am Anfang dieses Jahrhunderts,*

Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris: Peter Lang, 1988,

(Europäische Hochschulschriften; 24 -

Ibero-Romanische Sprachen und Literaturen; Bd. 28), 5 + 490 S.

Sprachpolitik, d. h. Projekte und Maßnahmen zur Reglementierung des Sprachgebrauchs, und Sprachbewußtsein, im Sinne der Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft, werden besonders dann relevant, wenn es offensichtlich wird, daß offizielle (Staats-) Sprache und die der Mehrheit einer regionalen Bevölkerung sich nicht decken, wie es z. B. bei der Einführung eines staatlich zentralisierten Schulwesens zu Beginn dieses Jahrhunderts in Katalonien der Fall war. Dies gilt in besonderem Maße für eine Region, der nach dem Verlust ihrer politischen Institutionen und nationalen Eigenständigkeit, wie in Katalonien ab 1714, nur noch die eigene Sprache als identitätsbildendes Moment bleibt, dessen sie sich im Zuge ihrer wirtschaftlichen und kulturellen *Renaixença* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend bewußt wird. Vor diesem historischen Hintergrund, der in den beiden ersten Kapiteln des vorliegenden Buches als durchaus widersprüchlicher Prozeß zwischen teilweise konfligierenden Interessen nachgezeichnet wird, untersucht die Verfasserin die Auseinandersetzung zwischen spanischem Staat und Vertretern katalanistischer Interessen um die Position der Sprache(n) im Erziehungswesen, sowie deren «Bearbeitung» im Bewußtsein derer, die diese Zeit als Schüler, d. h. als Nutznießer oder Leidtragende der sprach- und erziehungspolitischen Maßnahmen erlebt haben. Als entscheidende Sozialisationsinstanz, als welche die Schule, wie G. Berkenbusch zeigt, gerade um diese Zeit erst erkannt worden war, wurde sie zum herausgehobenen und umkämpften Terrain sprachpolitischer Zugriffe. Es kann daher die Bedeutung der Auseinandersetzung nur erhellen, wenn einmal nicht nur die Akteure der verschiedenen Lager zu Wort kommen, sondern auch diejenigen, um die es eigentlich dabei geht.

Entsprechend dieser doppelten Perspektive stützt sich die Untersuchung auf unterschiedliche Primärquellen, wie programmatische Schriften aus dem Bereich des Erziehungswesens, speziell der vielfältigen pädagogischen Reformbewegungen der Jahrhundertwende (Kap. 4), Sprachgesetze und Protokolle von Parlamentsdebatten (Kap. 5) sowie die Befragung von noch lebenden Zeitzeugen in Barcelona (Kap. 7). Gerade diese Quellenvielfalt, die Konfrontation eines «öffentlichen», schriftlich verbreiteten Diskurses mit der subjektiven, durch die Erinnerung gefilterten Erfahrung einzelner Beteiligter, macht diese Untersuchung interessant und gibt ihr gegenüber der vorhandenen Sekundärliteratur zu Sprache und Erziehungswesen in Katalonien eine neue Dimension. Die ersten vier Kapitel - die im übrigen auch als Einführung in wesentliche Aspekte der politischen und sozialen Verhältnisse in Katalonien im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert gelesen werden können - schaffen dabei die Voraussetzung zur Einschätzung der mündlichen Zeugnisse, deren Dokumentation und Analyse den wichtigsten Teil des Buches bilden. In methodischen Vorüberlegungen (Kap. 6) begründet die Autorin die Wahl ihrer Erhebungsmethode (offene, biographisch orientierte Interviews) vor dem Hintergrund und in Abgrenzung zu gängigen sozialwissenschaftlichen Verfahren; dabei bezieht sie - was besonders hervorzuheben ist - auch die Struktur der Interview-Situation selbst als zu Analysierendes mit ein, ohne dafür allerdings tatsächlich die Möglichkeiten der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und der Ethnographie des Sprechens, auf die sie sich bezieht, voll auszuschöpfen. Das gilt auch für die anschließende Analyse der Interviews, die dadurch an einigen Stellen noch an Schärfe hätte gewinnen können (z. B. für die Interpretation von Redegeschwindigkeit und Intonation, aber auch Aspekte wie Themeninitiierung und -entwicklung). Trotz dieser Einschränkung leistet die vorliegende Sprach- und Inhaltsanalyse von Interviews einen wichtigen Beitrag zur empirischen Rekonstruktion einer so schwer faßbaren Größe wie «Sprachbewußtsein». So kann z. B. die abschließende Auswertung formaler sprachlicher und kommunikativer Strukturen (suprasegmentale Aspekte, Formen der Deixis, Interferenzmuster, Auftreten von Verweigerungsstrategien) Indizien emotionaler Bedeutungen festmachen, die auf der expliziten inhaltlichen Ebene möglicherweise negiert werden, und den Symbolwert der involvierten Sprachen konkreter fassen (Kap. 8). Ein Verdienst an sich ist schon die genaue

Transkription der katalanischsprachigen Interviews im Anhang, die es erlaubt, die im Analyseteil (Kap. 7) verwendeten Kategorien selbst weitgehend zu überprüfen und zudem ein reichhaltiges Dokument katalanischer «Stadtssprache» darstellt. Nur am Rande erwähnt seien einige formale Mängel der Publikation wie z. B. manchmal verwirrende Plazierungen der Anmerkungsziffern und Tipp- oder Druckfehler, die aber bei 490 Seiten Umfang und Beteiligung mindestens dreier Sprachen kaum zu Buche schlagen.

Christine Bierbach / Andreas Wesch
(Göttingen / Berlin)